Schriftleitung und Verwaltung:
I., Rothenthurmstraße Nr. 21.
Unverlangte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.
Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Ankündigungsstellen des In- und Auslandes für diese Ankündigungsstellen des In- und Auslandes, für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Compagnie Générale de P. E. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, vierteljl. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 50 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. zweimal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, vierteljl. fl. 6, mit zweimal. täglicher Postsend.: Ganzj. fl. 30, vierteljl. fl. 7.

Deutsche Zeitung.

(Morgen-Ausgabe.)

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten des Weltpostvereines 9 fl. 10 kr. Anderen bei den Postämtern und Zeitungsexpeditionen in Deutschland 11 Mk. 10 Pf., Dänemark 20 Fr. 60 Cts., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Cts., Russland, St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 45 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 8 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 8 fl. 97 kr.; für Italien: C. C. Ostheglio in Mailand, Piazza a. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 20 Fr. 60 Cts.; Frankreich: beider Agence Havas in Paris, 14 Rue Notre Dame des Victoires, 20 Fr. 60 Cts.; England: bei M. Siegle, 30 Lime-Street, 24 Sh.; vielleicht für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos: Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park-Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Anzeiger, Verschleißer ꝛc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7469. **Wien, Freitag, 14. October.** **1892.**

Wir bringen hiermit zur Kenntniß, daß sich die Schriftleitung der

„Deutschen Zeitung“

vom Sonntag den 16. October d. J. an

IX. Bezirk, Pelikangasse Nr. 4

befindet.

Das Petroleum-Monopol.

Wien, 13. October.

Das staatswirthschaftliche Reformprogramm, welches die italienische Regierung soeben dem Könige und dem zu den Wahlurnen berufenen Volke vorgelegt hat, enthält als den hervorstechendsten Punkt den Vorschlag auf Einführung des Petroleum-Monopols. Italien scheint auf dem Wege der Staatsmonopole vorangehen zu wollen. Zu den schon eingeführten Monopolen des Tabaks, des Salzes, der Zündhölzchen soll nun auch das des Petroleums hinzutreten. Die Finanzminister und Nationalökonomen aller Länder werden sich demnächst viel mit dem Studium dieser neu angeregten Staatseinnahmsquelle beschäftigen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß speciell für Italien das Mineralöl sich besonders zum Gegenstande eines Staatsmonopols eignet — beispielsweise weit mehr, als dies bei uns in Oesterreich der Fall wäre. Denn aus dem Boden Italiens wird Petroleum nicht gewonnen, so daß keine Betriebe abzulösen sind, während das Erdöl in Oesterreich (Galizien) reichlich vorkommt. Ferner ist zur Zeit auf die Einfuhr dieses Artikels nach Italien noch kein sehr hoher Zoll gesetzt, während bekanntlich in Oesterreich der Zoll auf eingeführtes und die Verbrauchsabgabe für im Inlande erzeugtes Mineralöl so hoch ist, daß man heute schon von einem beträchtlichen Gewinnantheile des Staates an dem gesammten in Oesterreich verwendeten Petroleum sprechen kann. Andererseits mag es fraglich erscheinen, ob das Petroleum-Monopol dem italienischen Schatzminister wirklich die Hoffnungen erfüllen wird, welche er daran knüpft. Denn wenn der italienische Staat den gesammten Import und Vertrieb des mineralischen Beleuchtungsöles dem Privathandel entzieht und sich selbst vorbehält, um für diese Waare den Verkaufspreis ohne Rücksicht auf Concurrenz zu bestimmen und den Lichtverbrauch in Italien auf solche Art mit einer beträchtlichen Steuer zu belegen, so wird ohne Zweifel für die Beleuchtung von Städten und Dörfern, von Fabriken und öffentlichen Locales die Verbreitung des Gaslichtes und die Einführung des elektrischen Lichtes eine außerordentliche Förderung erfahren. Andererseits dürfte in dem olivenreichen Lande bei sehr gesteigertem Petroleumpreise die Rückkehr zur Oellampe seitens des privaten Publicums sehr allgemein stattfinden. Das Petroleum-Monopol ist eben eine Abgabe, welcher man sich in der Praxis viel leichter wird entziehen können, als der so verhaßt gewesenen und endlich überwundenen Mahlsteuer.

Aber nicht nur vom materiellen, sondern auch vom principiellen, vom theoretischen Gesichtspunkte der Staats- und Volkswirthschaft aus erscheint der Entschluß des italienischen Ministeriums zur Einführung eines neuen Staatsmonopols ungemein interessant. Vieles von dem, was heute ein selbstverständliches oder doch ein thatsächliches Geschäft der Staatsgewalt bildet, war ehedem ein Gegenstand des privaten Betriebes. Die Post wurde verstaatlicht, ebenso immer mehr und mehr der Eisenbahnverkehr, die Gewinnung und der Verkauf des so unentbehrlichen Salzes bilden in zahlreichen Staaten das Object des ausschließlich staatlichen Betriebes, ebenso des Tabaks, wobei die Fabrikation besonders ins Gewicht fällt, ferner die Erzeugung von Zündhölzchen, die Production des Branntweins (in der Schweiz), und nun will in Italien das Petroleum der Staat sich allein vorbehalten. Die Extreme berühren sich hier sichtlich — ein Ueberbleibsel aus der alten Schule des derb zugreifenden Fiscalismus gemixt in hohem Grade Aehnlichkeit mit dem modernsten, die Zukunft für sich anprechenden Staatssocialismus. Denn der Staat ist ja gleichbedeutend mit der Allgemeinheit seiner Bürger, und je mehr Stücke der Production und des Handels vom Staate dem Privatbetriebe entzogen und in seine Hände übernommen werden, desto mehr nähern wir uns dem Zustande einer collectivistischen Wirthschaft. Aber der Arbeiter, der heute nach Abschaffung der Privat-Production ruft, wird an dieser Form der Collectiv-Production wenig Freude empfinden. Denn der Gewinn derselben wird zwar der Allgemeinheit, nicht aber den Einzelnen, aus denen sie besteht, zugute kommen.

Vernunft-Republikaner.

Wien, 13. October.

Das war eine schmerzliche Ueberraschung für die Anhänger des Königthums in Frankreich, als Baron Mackau, der einstige Führer der monarchistischen Rechten der Kammer, seinen Anschluß an die Republik aussprach! Wenn das ein Pfarrer oder Bischof that, so konnten sich die Monarchisten mit dem Gedanken trösten, daß der Clerus nur dem Willen des Papstes gehorcht, der aus politischen Gründen der Republik schön thut. Aber wenn Baron Mackau der Sache der Monarchie den Rücken kehrt, so wirkt das nach der persönlichen Seite ungefähr so, wie wenn beispielsweise Graf Hohenwart zur deutschliberalen Partei übertreten würde. Freilich haben die Monarchisten in Frankreich von Jahr zu Jahr an Einfluß immer mehr eingebüßt, und Baron Mackau führt einen ganz einfachen gemeinverständlichen Grund für seine Bekehrung zur Republik an: „Das Land will es so“. Der Herr Baron hat aus den in den letzten Jahren vorgenommenen Wahlen ersehen, daß das Land, trotz aller Excesse der Radicalen, von der Republik nicht lassen will, und als guter Patriot brachte er das Opfer und wurde Republikaner, weil er glaubt, so dem Lande am besten dienen zu können.

Der Herr Baron ist also nicht von dem Feuereifer erfüllt, der sonst Renegaten auszuzeichnen pflegt; er ist blos Vernunft-Republikaner und will auch nicht als etwas Anderes gelten. Im Lager der Alt-Republikaner kommt man naturgemäß mit Küsse und Mißtrauen den Neubekehrten entgegen. Zur Zeit, als der Boulangismus in Blüthe stand, bot man von gemäßigt republikanischer Seite vergebens den Monarchisten ein Bündniß an, um mit vereinten Kräften das Land davor zu bewahren, daß es zur Beute von Abenteurern und Demagogen werde. Damals gingen die Monarchisten Hand in Hand mit den Männern der Außersten Linken, weil sie so der Republik den Garaus zu machen hofften. Nun, nachdem die Republik consolidirt ist und sogar den Papst auf ihrer Seite hat, erklären die Mackau und Genossen, daß sie dem Willen des Volkes sich unterwerfen.

Das „Volk“ hat aber seine eigene Meinung darüber. Am verflossenen Sonntag geschah es, daß bei der Wahl eines Senators der radicale Candidat aus dem Grunde durchdrang, weil die Neubekehrten, die Vernunft-Republikaner, für den gemäßigt republikanischen Bewerber einkraten. Das ist ein fatales Vorzeichen für den Ausfall der im nächsten Jahr stattfindenden allgemeinen Neuwahlen, im Hinblick auf welche die Monarchisten von gestern zu zum guten Theil ihre Schwenkung nach links vollzogen haben. Hoffen sie ja mit Hilfe der gemäßigten Republikaner das Heft in die Hände zu bekommen, um dann Staat und Gesellschaft nach ihrem Sinne einzurichten, und nun gewinnt es den Anschein, als ob das Land die Bekehrung des Baron Mackau damit beantwortete, daß es ins Lager der Radicalen übergeht. Das ist ein Erfolg, den die aristokratischen Republikaner gewiß nicht beabsichtigt haben.

Der Besitzer dieses Blattes ist unter den in der Instruction auf Seite 10 angeführten Voraussetzungen auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währung für die Zeit bis 15. October 1892, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert.

Die Zukunft der Literatur.

Von Hermann Bahr.

Die Presse ist wieder mitten in einer Revolution. Erst hat der Journalist den Schriftsteller gefressen. Jetzt frißt der Reporter den Journalisten. Wir merken es freilich einstweilen noch kaum, wie denn immer bei uns solche Wandlungen langsamer, bedenklicher und listiger geschehen, scheu, verzaudert und vermummt. In Paris ist es lange schon deutlich und unaufhaltsam. Jeder Tag bringt neue Beispiele und Beweise. Die „Causerie“, der „Artikel“ weicht vor der „Notiz“. Das von der Straße geholte, aber dann freilich mit allen Künsten des feinen Geistes verpuhte Ereigniß der letzten Stunde, in allen unfaßlichen Gesten und Zeichen gerade dieser einen Stunde überrascht, ist der große Eifer und Ehrgeiz. Es gilt jetzt nicht mehr Witz, Anmuth und Besonderheit der Formen und Gedanken. Es gilt, wer die flinksten Beine hat, mit dem Tage zu laufen, die empfindlichsten Ohren, das Heimlichste zu fassen, den findigsten Blick in jedes Versteck. Die Herrschaft des Esprit ist vorbei. Die Zeitung amerikanisirt sich. Das junge Talent wird Reporter.

Dieser neue Trieb ist überall. Man findet, wohin man sieht, seine Spuren. Seine behende und nervöse Schmiegsamkeit schlüpft in die Wissenschaft, zur Politik, in die Kunst. Nichts bleibt verschont. Man nehme das Theater und die Kritik: das Interview hat die Aesthetik verdrängt. So lange sich der Kritiker noch als Herr und Richter fühlen durfte, der das Für und Gegen aller Argumente wog und prüfte und entschied, das waren die schönen Tage des kritischen Feuilletons. Aber neben seiner ernsten, gewichtigen, gern ein bischen umständlichen Würde regte sich bald, ganz leise und bescheiden, ohne Harm und Arg und mit aller erdenklichen Ehrfurcht vor seiner gestrengen Herrlichkeit, in verschmitzter Demuth, die Soirée théâtrale, der kurze, leichte, muntere Bericht, über die Toiletten auf und vor der Bühne, über die Stimmung des Hauses von Act zu Act, über allen Klatsch und Tratsch der Gaffer und der Gecken, der in den drei Stunden der Première aufzuwirbeln wird. Und heute ist vor, neben und nach der kritischen Studie, die täglich an Geltung verliert, verkürzt und nur so aus Respect vor der Ueberlieferung gerade noch geduldet wird, ein Dutzend von raschen, knappen, hastigen Reporten: da wird der Dichter um seine Absichten, Hoffnungen und Wünsche interviewt, da stellt der Director seine Programme, da werden die Schauspieler über ihre Rollen vernommen, man sammelt die Sprüche der Kritik, man fragt die Collegen der anderen Schulen, man horcht die five o'clocks aus, und dann mag sich am Ende der Dichter selber noch ein letztesmal der neidischen Verleumdungen erwehren.

Der Leser treibt in dieser Richtung immer weiter: es ist ihm amüsanter, tausend Meinungen auf einmal zu hören, als tausendmal die eine Meinung, die der geschärfte Theater-Referent seit dreißig Jahren unerbittlich jede Woche wiederholt, durch neun lange Spalten. Und vielleicht wird der Geschmack und Geruch, die besondere Sensation einer Kunst und eines Künstlers auch wirklich deutlicher und suggestiver mitgetheilt, wenn ich an drei, an sechs, an zehn Naturen seine Wirkungen versuche, als immer nur meine eigene kritische Antwort gebe.

In Paris, wie gesagt, ist an dem Siege des Reporters kein Zweifel mehr. Wir zaudern noch. Aber es sind doch Zeichen, daß es zuletzt bei uns nicht anders geschieht.

Ich möchte deßwegen nicht klagen und um die guten alten Zeiten jammern. Ich meine, es wird nicht so arg, wie Mancher thut. Ich fürchte nichts für den Werth der Presse. Die Kunst, der Stil vertragen viel. Sie werden schon auch den Reporter vertragen. Die Franzosen beweisen es. Oft ist in einem einzigen Instantané des „Figaro“ und des „Gil Blas“ mehr Kunst — und von der großen, edlen, auserwählten — als in sämmtlichen Bänden des Herrn Ohnet, der doch, sagt man, auch in die Akademie will. Es kommt eben blos darauf an, daß Einer ein Künstler ist. Was er dann treiben mag, ob er Heldenlieder singe oder den „Gerichtssaal“ fabulire, er gibt doch immer die Kunst. Nein, die Presse braucht sich nicht zu fürchten. Nur freilich muß sie sehen, daß es der Künstler der Reportage ist, wie bei den Franzosen. Nur freilich muß sie sich hüten vor dem plumpen und gemeinen Handwerk der Reportage.

Für den Unterschied der Beiden und wie es, wenn sie das nämliche thun, nicht das nämliche wird, ist eben jetzt ein sehr drastisches Beispiel. Jules Huret, ein junger Reporter, den Valentin Simonot vom „Echo de Paris“ entdeckte, hat das vorige Jahr die Schriftsteller von Paris über die Zukunft der Literatur interviewt; man kennt seine „Enquête sur l'Evolution Littéraire“*), von der alle Zeitungen Europas drei Monate sprachen. Herr Curt Grottewitz, der eigentlich Pfütze heißt, ein munteres, kluges und geschäftiges Eidechslein, das seit ein paar Jahren durch die Berliner Moderne raschelt, hat das eilig nachgemacht, aber sein Mensch stimmert sich um seine „Enquête“**), die seit drei Monaten erscheinen ist. Beide wollen das Gleiche. Der Deutsche copirt den Franzosen. Aber das Buch des Franzosen ist ein Document der Zeit geworden und das Buch des Deutschen ist ohne Werth. Das kommt ganz einfach daher: der Franzose hat sein Buch selber gemacht und der Deutsche hat es sich machen lassen. Der Franzose ist bei den Künstlern herum und hat aus Jedem seine heimliche Natur gezogen; nicht, was sie ihm sagten, sondern wie er sie sah und aus leisen Zeichen, aus der Ordnung der Möbel, aus der unbedachten Weise des Empfanges, aus einer lässigen Geste, aus der ganzen Luft der Blicke und der Töne errieth und einen Jeden gleichsam im Nachthemd überrascht, das ist das Berdienst seiner Schrift. Der Deutsche hat ihnen einfach einen Bogen mit ein paar Fragen geschickt und da schrieb dann Jeder seine Meinung, die wir längst kennen, und wir erfahren nichts Neues. Das ist der Unterschied zwischen der Kunst und dem Handwerk.

Aber selbst als Handwerk taugt das Buch nicht viel. Es ist schlecht gemacht. Es hat keinen Plan. Es hat kein Princip. Der Zufall bestimmt es. Gerade die Größten fehlen: Spielhagen, Wilhelm Raabe, Speidel, Ferdinand v. Saar, die Ebner-Eschenbach, Ossip Schubin, Fontane, und wenn Herr Richard Grelling, ein Advocat, der ein

*) Paris, Charpentier.
**) Berlin, Max Hochsprung.